Nach der Krankheit der Mutter

Autor(en): **Hartmann, Moritz**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **13 (1923)**

Heft 3

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-633889

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

mag dabei an Kultur zugrunde gehen was da will. Der deutsche Zivildienstzwang bedeutete einen Anfang, die Umstellung der Friedens- in Kriegsbetriebe ebenso. In Zeiten, wo alles auf Krieg zugeschnitten wird, nimmt diese Umstellung ganz andere Dimensionen an, und die Werte an Menschen und Gütern, die dabei vergeudet werden, sind nicht zu zählen. Der Ausbruch eines neuen Balkankrieges oder eines ungarischen Revanchekrieges kann eine ähnliche Aera eröffnen. Im dreißigjährigen Krieg verschwanden auf hundert und tausend Wegstunden alle menschlichen Wohnstätten vom Erdboden, bei Beginn eines großen Krieges stehen wir vor der gleichen Gefahr; diejenigen, die diesen Krieg entfesseln, sehen die Gefahr nicht, sie leben in primitivern wirtschaftlichen Verhältnissen, riskieren dabei scheinbar nicht alles. Aber sie vernichten mehr als sie ahnen, denn der Brand greift auf die komplizierten Wirtschaftsgebiete über, wo er an sich nur schwer entzündbar wäre. Vide Oesterreich-Serbien anno 14.

Die gefährdeten Punkte der europäischen Peripherie liegen in Ungarn, in Thrazien, und in der polnischen Ecke. Daß Ungarn Verbindungen mit dem Fascismus pflegt, weiß man. Daß die Türken und Griechen sich rüsten, weiß man auch, und die Angst, es könnte den Türken einfallen, den Friedensvertrag nicht zu unterzeichnen, veranlaßt die Engländer und Franzosen zu großen Zugeständnissen. Daß aber auch in der polnischen Ecke eine akute Gefahr bestehe, das sah man seit dem Ende des großen Sowjetkrieges nicht mehr. Man dachte sich Rußland und Polen erschöpft, den Frieden von Riga dank dieser Erschöpfung gesichert und die deutsch-russischen Drohungen infolge Ohnmacht beider Staaten nicht ernst zu nehmen. Ein kleiner Zwischenfall offenbart die Größe der Gegensätze: Der Aufstand im Memelland. Memel wurde im Versailler Vertrag den Litauern zugesprochen. Eine deutsche Partei wünschte aber bei Preußen zu bleiben. Ein Plebiszit wollte die Entente vermeiden. Ihre Kommission arbeitete ein Statut aus, welches Memelland als freien Staat, ähnlich wie Danzig, erklärte. In dieser „freien Stadt" lag selbstverständlich eine alliierte Garnison, welche die „Freiheit" zu garantieren hatte. Das hieß, es lag ein Außenposten Polens im Memel; zu allem Ueberfluß bestand die Besatzung aus Franzosen, die auf polnischer, nicht auf litauischer Seite stehen. Diese Ordnung der Dinge kann Frankreich sehr gefallen, Polen auch, nicht aber den drei andern Beteiligten, Moskau, Deutschland und Litauen. Wer weiß, welche Kräfte an dem nun erfolgten Putsch beteiligt waren! Die wenigen tausend irregulären Litauer trugen gute Waffen, waren von Offizieren aus Großlitauen geführt und erfüllten ihre Aufgabe rasch und gründlich. Die Franzosen in Memel kapitulierten. Sind die Banden nur mit dem Willen Kownos einmarschiert, oder freute sich insgeheim Berlin an dem Putsch, und selbstverständlich auch Moskau? Und machen sich die roten Machthaber bereit, bei allfälligen polnischen Interventionsversuchen im Memelhandel ebenfalls zu intervenieren? Es entspräche nicht dem in Moskau abgeschlossenen Vertrag, wonach sich die Nachbarn nicht angreifen sollten, aber der polnische Drohfinger gegen Litauen entspricht diesem Versprechen auch nicht.

Ob die Geduld der Ostvölker diesmal hält, entscheidet vielleicht ein Zufall. Dieser Zufall kann aber auch die Geduld zum Reißen bringen. Wie sehr die Politiker auf der Hut sein müssen, beweisen die Vorgänge im Donaugebiet. Die Neustaaten befinden sich seit Wochen in geheimer Alarmbereitschaft. Ein ungarischer Minister läßt Worte fallen von baldigen Verschiebungen in der europäischen Politik, die Regierung beschließt Gesetze über „verstärkten Schutz der öffentlichen Ordnung" und „nationale Arbeitspflicht" und meint damit eine verschärfte Bereitstellung der Wehrmacht. Unter den Augen der Kleinen Entente bilden sich neue Banden, und weil Hejas im Inland wenig mehr zu tun findet (mit Ausnahmen, man registriert neuerdings Pogrome), alle Juden und Kommunisten gebändigt scheinen, greifen die Freischärler zur Abwechslung ins Rumänische hinüber. Darum Proteste der Rumänen, außerdem Beschwerden der jugoslavischen Regierung gegen die beiden gefährlichen Gesetze. Ungarn aber protestiert seinerseits vor der öffentlichen Meinung Europas über die Verdächtigungen; nichts liegt ihm so ferne wie ein Revanchekrieg, versichert seine Regierung. Dabei rufen die rasch wachsenden fascistischen Organisationen, das Instrument des Legitimisten Friedrich, zum Rachekrieg auf und pflegen intime Freundschaft mit italienischen Fascisten; Besuche italienischer Offiziere in Budapest, gegenseitige Bankette. Folge, in Italien befassen sich die fascistischen Blätter mit der Notwendigkeit einer ungarischen Grenzerweiterung. In der ehrlichen Sprache heißt das: Zusammengehn beider Faszismen gegen Jugoslavien.

Man kann der Regierung Mussolini zutrauen was man will, sicher ist nur, daß er den Vorteil Italiens über alles stellt; die von ihm geförderte Sprengung der Entente, die Angebote an Frankreich und Belgien, eine kontinentale Entente zu schließen, der Versuch also, den französischen Rükken gegen England zu stärken und Paris damit zu isolieren, passen durchaus in die Richtung des sacro egoismo. Je mehr die französische und englische Politik sich anderswo festlegen, desto leichteres Spiel hat Mussolini im Donaugebiet, der eigentlichen Sphäre italienischer Großmachtaspirationen. Nichts, was an Vermittlungsaktionen aus Rom kommen wird, verdient daher Vertrauen; die Hintergedanken sind böse, betreiben das Geschäft Italiens und suchen durchaus nicht das Heil Europas. Mussolini steht mit seinem Denken hart an der Grenze des Militaristen, der den Krieg und seine Zwecke über den wirtschaftlichen Erfolg stellt, täuscht sich vielleicht selber, wenn er glaubt, seine aktivistische Politik um einer kräftigern italienischen Wirtschaft willen zu betreiben, täuscht sich gerade, weil er Wirtschaft mit Gewaltpolitik stützen will. Jedenfalls gehört auch er zu den ersten Faktoren, die uns nahe vor den Ausbruch eines neuen Brandes geführt haben; wenn die Geschichte diesmal nicht mit einer Katastrophe endet, so haben wir großes Glück.

-kh-

Nach der Krankheit der Mutter.

Krank warst du, krank! — Und siegergroß
Stand schon der Tod an deinem Bette,
Indes im warmen Lebensschoß
Ich mich gewiegt an ferner Stätte.

Ich schwelgte in der Sternenpracht,
Die heilungsvoll mein Herz durchzückte;
Es war dieselbe Mitternacht,
Die dich mit Leiden fast erdrückte.

O nimmermehr vergeb' ich mir,
Daß ich in Ahnung nicht erkrankte,
Und daß ich nicht dem Tod mit dir,
Wenn auch entfernt, entgegenschwankte.

Und Sünde scheint mir, daß ich nicht
Mit dir geduldet in der Ferne,
Und daß mir nicht wie Grabeslicht
Geleuchtet damals alle Sterne.

Und daß es mir nicht vorwurfsvoll
Herabgeweht von Busch und Bäumen,
Auf daß ich weinen, weinen soll —
Daß ich nicht starb in hundert Träumen.

Nicht eher ist die Schuld gesühnt,
Bis daß ich lieg' in deinen Armen,
Bis daß ich wieder unverdient
Am Mutterherzen darf erwarmen.

Moritz Hartmann.